

Die Bibliothek der Zisterzienserabtei St. Urban von 1194 bis heute

Von Peter H. Kamber – Luzern

Die Zisterzienserabtei St. Urban liegt in der äussersten nordwestlichen Ecke des Kantons Luzern, an der Grenze zu den Kantonen Bern und Solothurn. Sie wurde im Jahre 1194 durch die Herren von Langenstein gegründet und von Lützel im Elsass aus besiedelt. In der Folge des Sonderbundskrieges wurde das Kloster 1848 aufgehoben, die Güter verkauft und die Bibliothek nach Luzern in die Kantonsbibliothek verbracht¹. Dort wurde der Bestand nach Sachthemen geordnet und, mit Ausnahme der Handschriften, in die Fächer der Aufstellungssystematik eingearbeitet. Sogenannte „Doubletten“ wurden 1851 versteigert². Die physische Einheit von Raum und Sammlung war damit zerstört. Vom einstigen Bestand und seiner Ordnung zeugen noch die Kataloge und einige andere schriftliche Quellen. Heute wird der St. Urbaner Bestand in der Zentral- und Hochschulbibliothek (ZHB) Luzern, in der die Kantonsbibliothek 1951 aufging, betreut. Seine Grösse ist nur schätzungsweise bekannt. Er dürfte ungefähr 20'000 Bände umfassen. Lediglich die Zahl der Inkunabeln steht bisher einwandfrei fest: 330 Ausgaben in 253 Bänden³.

Seit einigen Jahren werden die Bücher aus St. Urban in der Datenbank der Sondersammlungen der ZHB erfasst. Im Laufe der Zeit wird so eine virtuelle Bibliothek entstehen, welche Einblicke in den Aufbau, die Zusammensetzung und die Entwicklung dieser Büchersammlung ermöglicht. Sie wird uns erlauben, Erkenntnisse über den Austausch von Büchern nicht nur als Träger von Ideen, sondern auch als materielle Objekte und als Ware zu gewinnen. Die Abtei war ja nicht nur ein Zentrum geistlichen und kulturellen Lebens in der Region zwischen Solothurn, Baden und Luzern. Sie gehörte gleichzeitig zu je-

-
- 1) Die aktuelle Darstellung zu Geschichte und Gegenwart St. Urbans ist Sankt Urban 1194–1994. Ein ehemaliges Zisterzienserkloster, Bern 1994. Für die Aufhebung des Klosters siehe Wicki H., Zur Geschichte der Zisterzienserabtei St. Urban im 18. und 19. Jh. 1700–1848 (Gfr. 121, 1968, 64–228) sowie Weber A., Beiträge zur Geschichte und Bedeutung der Bibliothek von St. Urban (Jber. über die kantonalen höheren Lehranstalten in Luzern für das Schuljahr 1937/38, 1938, 11–18).
 - 2) Verzeichniss der Doubletten der Kantonsbibliothek in Luzern, welche am Montag, den 1. September 1851 und folgende Tage, Vor- und Nachmittags, in dem Bibliothekgebäude zu Luzern an den Meistbietenden öffentlich versteigert werden sollen, Luzern 1851.
 - 3) Kamber P. H., Die Wiegendrucke der Zisterzienserabtei St. Urban (Heimatkunde des Wiggertals 52, 1994, 225–267).

nem weitverzweigten Kommunikationsnetz von Zisterzienserniederlassungen, das sich über ganz Europa erstreckte⁴. Diese Verbindungen haben in den Büchern in Form von Besitzer- und Geschenkvermerken, Kaufnotizen, Zensuringriffen, Glossen und Kommentaren zum Text Spuren hinterlassen, die es zu sichern gilt. Bis Ende 1998 wurden gegen 1000 Titel in der Datenbank erfasst und erschlossen.

Forschungsliteratur zur Bibliothek gibt es wenig. Zwar ist die Klostergeschichte mit Ausnahme einer Lücke für die Jahre 1627 bis 1700 aufgearbeitet⁵. Es finden sich in diesen Beiträgen auch zahlreiche Hinweise auf die Bibliothek. Aber sie beruhen fast immer auf Quellen aus dem Klosterarchiv, sind häufig unzuverlässig und aufgrund der mangelhaften Nachweise nicht ohne weiteres lokalisierbar. Die Bücher selbst sind über ihre Geschichte bisher kaum befragt worden. Eine Ausnahme bilden der Aufsatz von Josef Frey über die St. Urbaner Bibelhandschrift P.4.2° bis P.6.2° und die im Umkreis des Jubiläumsjahres 1994 entstandenen Arbeiten⁶.

Im Ueberblick lassen sich vier Phasen in der Geschichte der Bibliothek ausmachen. Die Zeit der handschriftlichen Ueberlieferung dauerte in St. Urban bis zum grossen Brand von 1513. Es schliesst sich die Periode des Aufbaus einer Sammlung von Druckwerken zum Gebrauch für Konvent und Schule bis etwa 1580 an, gefolgt von einem Jahrhundert der kräftigen Expansion, gefördert durch die Massnahmen der katholischen Reform. Das 18. Jahrhundert stand im Zeichen barocker Prachtentfaltung und dem Willen der Aebte, eine Sammlung von unerhörter Universalität, Geschlossenheit und Rarität zu schaffen. Nach der Revolutionszeit wuchs die Bibliothek zwar ungebrochen weiter, verlor aber ihr unverwechselbares Profil, welches sie auf dem Höhepunkt ihrer Entwicklung um die Mitte des 18. Jahrhunderts besessen hatte.

Die Zeit der Handschriften

„Ein erschreckenlich füwr...“, welches am 7. April 1513, so berichtet Renward Cysat, „allda in des klosters kuche (uss verwarlosung und bösem muttwillen des underkochs, der in abwäsen seines Meisters die kuche versorgen söllen) uffgangen, wöllichs das Closter gar nach überall in die Aeschen ge-

-
- 4) Duby, G., *L'art cistercien*, Paris 1989. Pressouyre, L., *Le rêve cistercien*, Paris 1990.
 - 5) Schmid J., *Geschichte der Cistercienserabtei St. Urban bis 1250*, Luzern 1930; Haerberle A., *Die Mittelalterliche Blütezeit des Cistercienserklosters St. Urban, 1250–1375*, Luzern 1946; Kaufmann E., *Geschichte der Cistercienserabtei St. Urban im Spätmittelalter, 1375–1500*, Freiburg Schw. 1956 (ZSK Beih. 17); Wicki H., *Geschichte der Cisterzienser Abtei St. Urban im Zeitalter der Reformation, 1500–1550*, Freiburg Schw. 1945 (ZSK Beih. 1); Limacher W., *Geschichte der Zisterzienserabtei St. Urban im Zeitraum von 1551–1627*, Freiburg Schw. 1970 (ZSK Beih. 23); Wicki 1968 (wie Anm. 1).
 - 6) Frey, J., *Die mittelalterliche Bibel der Zisterzienserabtei St. Urban* (Gfr. 142, 1989, 111–115). Siehe Anm. 1 und 3.

worffen...“⁷, teilt die Geschichte der Bibliothek von Sankt Urban in zwei nahezu gleich lange Hälften. Ueber die mittelalterliche Hälfte wissen wir bisher wenig Gesichertes. Kataloge sind aus dieser Zeit keine auf uns gekommen. Die ausführlichsten Nachrichten verdanken wir gerade der Katastrophe von 1513. Abt Sebastian Seemann (1535–1551) war zur Zeit der Feuersbrunst Subprior. Seine detailreiche Schilderung des Unglücks vermittelt erstmals einen Eindruck von den Bibliotheksverhältnissen am Beginn der Neuzeit. Von besonderem Wert ist seine Liste der verbrannten Bücher. Aehnlich genaue Informationen über den Buchbestand besitzen wir nur noch aus der Frühzeit um die Mitte des 13. Jahrhunderts. Auf dem letzten Blatt des Bibel-Kodex P.6.2° notierten die Mönche Rudolfus und Ulricus die Bücher, welche sie im Skriptorium von St. Urban kopiert hatten. Beide Quellen sind seit langem bekannt und mehrfach ediert⁸.

Der Handschriftenbestand selbst harrt immer noch einer den Erfordernissen wissenschaftlicher Forschung genügenden Erschliessung. Damit sind auch die Fragen rund um das Skriptorium und seine Produktion bisher nicht befriedigend geklärt. Wir sind weiterhin auf begründete Vermutungen und die Vorarbeit von Albert Bruckner angewiesen. Er hat als einziger versucht, den ganzen St. Urbaner Bestand zeitlich wie räumlich einzuordnen und den Aufbau der mittelalterlichen Bibliothek zu rekonstruieren⁹. Um seine Darstellung kommt man nicht herum, auch wenn im Einzelnen vieles einer kritischen Ueberprüfung bedarf. Das gilt besonders auch für die Fragmente, welche im Staatsarchiv Luzern aufbewahrt werden¹⁰. Der Luzerner Staatsarchivar Theodor von Liebenau (1815–1912) behauptete, dass „Blätter der 1513 durch Brand beschädigten Handschriften ... im 16. Jh. als Büchereinbände verwendet...“ worden seien. Liebenau fährt fort: „Ich löste von den ins Archiv gekommenen Handschriften solche Blätter ab und fand darin Fragmente folgender Werke: Vita S. Bernardi auctore Gaufrido et Victorino Adam aus dem 13. Jh. Liber miraculorum Caesarii de Heisterbach von zwei verschiedenen Hän-

7) Histori der erschröklichen und grusamen Brunst, darinn das würdig Gottshus zu St. Urban im Bonwald zu grund gangen; durch wyland Herren Sebastianum Seeman ... Latynisch beschriben. Ins Deutsche übertragen von Renward Cysat, mitgeteilt von Joseph Schneller (Gfr. 3, 1846, 175–186). Das Original befindet sich unter der Signatur BB Ms.97.2°, Bl. 74–78, in der ZHB Luzern.

8) Die Liste der Mönche Rudolfus und Ulricus bei Bruckner A., Schreibschulen der Diözese Konstanz. Stadt und Landschaft Luzern (Scriptoria Medii Aevi IX), Genf 1964, 78 und zuletzt in: Katalog der datierten Handschriften in der Schweiz in lateinischer Schrift vom Anfang des Mittelalters bis 1550, Dietikon-Zürich 1983, Bd. 2, 199. Eine Abbildung in St. Urban 1194–1994 (wie Anm. 1), 160. Sebastian Seemanns Bericht mit der Verlustliste: Chronicon monasterii S. Urbani a D. Sebastiano Abbate circa et primordia huiusce monasterii de anno circa 1519, hg. von Theodor von Liebenau (Cisterzienser-Chronik 9, 1897, 1–13, 33–40, 65–74, 104–110). Das Original liegt im Staatsarchiv Luzern (KU 496). Die Liste auch bei Bruckner 1964, 91–92.

9) Bruckner 1964 (wie Anm. 8)

10) Staatsarchiv Luzern (StaL) PA 1033/20974–1034/21018.

den aus dem 14. Jh....“¹¹. Ein Augenschein ergab vorläufig, dass die Fragmente sowohl im Hinblick auf die Bestandsgeschichte wie auch für die Frage nach dem Skriptorium von Interesse sind. Ein Beweis für Liebenaus Behauptung fand sich hingegen nicht. Die Ordnung, Erschliessung und kritische Sichtung der Fragmente bleibt jedenfalls noch zu leisten.

Wir kennen heute den vollständigen mittelalterlichen Buchbestand nicht mehr. Verluste, über die wir nichts genaueres wissen, gab es schon im Mittelalter, beim Guglereinfall 1375 und zur Zeit der Sempacherkriege¹². Eingehender sind wir über Entfremdungen im Zusammenhang mit der Säkularisation orientiert. Liebenau behauptet, bei der Aufhebung seien viele Handschriften verschleppt worden und nennt (ohne Quellenangabe) eine „Königsfelder Chronik mit einem Schlachtbericht von Sempach“¹³.

Von der Produktion des Skriptoriums, wie sie im Verzeichnis der Mönche Rudolfus und Ulricus fassbar wird, sind vorhanden und eindeutig nachweisbar nur noch zwei Teile einer Bibel mit Büchern des Alten Testaments sowie den Evangelien¹⁴. Josef Frey hat plausibel dargelegt, dass es sich bei den 1513 verbrannten Bibelbänden („actorum Apostolicorum, Epistolarum Canonicarum, Apocalipsis, Regum quattuor, Paralipomenon Salomonis tres, et sapientie, ecclesiastici“¹⁵) um fehlende Teile derselben Handschrift handeln könnte¹⁶. Ein weiterer Band mit Teilen des Alten Testaments (Pentateuch, Josua, Richter, Ruth, P.5.2°) steht zwar nicht auf der Rudolfus-Liste, gehört aber offensichtlich zu diesem Korpus. Die Nähe der Antiphonare P.15.2° und P.16.2° zur Bibel P.6.2° in Schriftbild und Buchschmuck lässt die Vermutung zu, dass sie mit den „Duo antiphonaria de sanctis“ des Verzeichnisses identisch sind. Die „sermones“ und die „homiliae super cantica“ Bernhards sowie die Ordensregel begegnen uns wieder auf der Verlustliste von 1513. Ob es sich um die gleichen Bücher handelt, ist allerdings offen.

Zur Bibliothek des 13. Jahrhunderts zählen sicher das Antiphonar P.17.2°, welches mit P.15.2° und P.16.2° eine Gruppe bildet, und die zwei Kodizes mit Heiligen- und Märtyrerviten (P.33.4°, P.14.2°). Der Band mit den „Vitae SS. Udalrici, Galli et Othmari“ (P.33.4°) enthält auch den ältesten Besitzeintrag „liber sancte Marie de sancto Urbano“ aus dem 13. Jahrhundert sowie auf dem letzten Blatt die Abschrift einer auf 1191 datierten urkundlichen Lehensvergabe durch Werner von Langenstein, einen der Stifter des Klosters¹⁷. Die

11) Liebenau Th. von, Beiträge zur Geschichte der Stiftsschule von St. Urban (Kathol. Schweizer-Blätter 14, 1898, 18–43, 164–187), 22.

12) Bruckner 1964 (wie Anm. 8), 87.

13) Liebenau 1898 (wie Anm. 11), 22.

14) Evangelia et epistolae S. Pauli (Signatur KB P.4.2°); Liber Baruch, Ep. Jeremiae, Job, Tobias, Judith, Esdra, Machabeorum I, II (KB P.6.2°)

15) Seemann 1897 (wie Anm. 8), 69

16) Frey 1989 (wie Anm. 6).

17) St. Urban 1194–1994 (wie Anm. 1), 19.

beiden Bände mit Werken und Viten Bernhards¹⁸ hält Bruckner für Produkte des St. Urbaner Skriptoriums, ebenso die Sentenzenbücher Peters von Poitiers (P.20.4°) und die Rufinische *Summa decretorum* (P.21.4°). Der Rufinus weist einen Besitzeintrag („sant urban“) aus dem 15. Jahrhundert auf, gehört also auf jeden Fall zum mittelalterlichen Bestand.

Eine zusammengehörige Gruppe am Uebergang zum 14. Jahrhundert bilden die Antiphonare P.20.2° bis P.23.2° mit den Gradualen P.25.2° und P.26.2°. Sie enthalten kein oder nur ein nachträglich eingefügtes Offizium zum Fronleichnamfest, sind also wohl alle vor 1318 und vermutlich in St. Urban entstanden.

Inhaltlich gibt es also wenig Ueberraschungen. Die Sammlung bietet den zisterziensischen Grundbestand: eine grosse Zahl an Liturgica, die Bibel samt Kommentaren, Heiligenviten, die Werke des Hl. Bernhard, die Ordensregel, wenig Theologie und Kirchenrecht, von den Kirchenvätern nur Origenes. Es ist jedoch zu berücksichtigen, dass ein Teil der Kirchenväterliteratur in der Verlustliste von 1513 (Augustinus, Beda, Gregor, Hrabanus Maurus) schon im 13. Jahrhundert vorhanden gewesen sein kann. Dann ist da noch ein nicht näher bezeichnetes „Libellum in rota“. Vielleicht handelt es sich um ein Besitzverzeichnis in Rollenform ähnlich dem „Binger Rotulus“ für Eberbach¹⁹.

Der Einfall der Gugler 1375 leitete für das Kloster eine jahrzehntelange Phase des Niedergangs ein²⁰. Der die Bibliothek betreffende Informationsfluss wird in dieser Zeit ebenfalls merklich dünner. Im Zusammenhang mit den Wirren des späten 14. Jahrhunderts steht möglicherweise die Entfremdung eines Kodex mit der Chronik Ottos von Freising aus dem Ende des 13. Jahrhunderts, welcher sich seit 1418 in Melk befand und heute in der Österreichischen Nationalbibliothek in Wien liegt²¹. Am 29. November 1386 kaufte Prior Johannes Boll dem Kloster Beinwil für 15 Gulden Gregors *Moralia in Job* (P.8.2°) ab. Ueber die Beweggründe für den Handel verrät der Kaufvertrag nichts²².

Ebenfalls im 14. Jahrhundert macht sich erstmals ein St. Urbaner Konventuale als Besitzer eines Buches namhaft. Das *Compendium theologiae veritatis* Hugo Ripelins (P.27.4°) gehörte Johann von Masmünster, der 1339 als Priester nachgewiesen ist. Ueber Frater Rodolphus Gebistorffers Tod im Jahre 1496 be-

18) Vita S. Malachiae, Sermones II de S. Malachiae, Vitae S. Bernardi von Guillaume de St. Thierry, Arnauld de Bonneval und Geoffroy d'Auxerre (P.25.4°); Speculum monachorum, Epistolae, Sermones, Hugo von St. Viktor: Sermones, Miracula Mariae (P.31.4°).

19) Palmer N.F., Zisterzienser und ihre Bücher. Die mittelalterliche Bibliotheksgeschichte von Kloster Eberbach im Rheingau unter besonderer Berücksichtigung der in Oxford und London aufbewahrten Handschriften, Regensburg 1998, 29.

20) St. Urban 1194–1994 (wie Anm. 1), 34–35; Haeberle 1946, 160–164; Kaufmann 1956, 1–18. (beide wie Anm. 5)

21) ÖNB Wien COD:540 (Hist. prof. 672). Freundliche Auskunft von Dr. Martin Roland, Wien, vom 10.5.1995.

22) Liebenau 1897 (wie Anm. 11), 184–185.

richtet eine weitere Notiz und weist damit vielleicht auf einen weiteren späteren Besitzer hin. Eine zweite Handschrift mit demselben Text (P.28.4°) aus der gleichen Zeit steht ebenfalls im Bestand. In deren Fall ist die Zugehörigkeit zum mittelalterlichen Bestand nicht gesichert. Der Katalog von 1661²³ jedenfalls weiss nur von einem Kodex. Auch Bruckner ist der zweite Band offenbar entgangen.

Der thematische Schwerpunkt der im 15. Jahrhundert nachgewiesenen Sammlungsteile ist theologisch und kirchenrechtlich. Fünf der sieben einschlägigen Kodizes weisen einen klösterlichen Besitzvermerk aus dem späteren 15. Jahrhundert auf: Thomas von Aquins *In II librum sententiarum* (P.11.2°), die *Summa de vitiis* Johannes de Rupellas (P.10.2°), die *Summa magistri Simonis* (P.9.2°) und die zwei Dekretalenbücher (*Compilationes antiquae*, P.2.2° und Bonifatius VIII., *Liber sextus decretalium*, P.3.2°). Bei Thomas von Aquin und Johannes de Rupella sind die Vermerke zusätzlich datiert: 1456 bzw. 1457. Beim *Liber sextus decretalium* lässt sich aufgrund des Schreibervermerks der angehängten *Constitutiones* Papst Clemens' V. ein terminus ante quem für das Vorhandensein in der Bibliothek festlegen: 1484. Der Schreiber war St. Urbaner Konventuale. Die *Breviloquia* des Ulrich von Verdun (P.37.4°) enthalten einen etwas zweifelhaften Besitzvermerk mit der Jahreszahl 1463, welcher nichts mit St. Urban zu tun hat. Aussagekräftiger ist die Tatsache, dass dem Buch ein Blatt aus einer anderen Pergamenthandschrift vorgebunden ist, von der sich ein zweites Blatt in der Dekretalensammlung (P.2.2°) findet. Thomas von Aquins *In III. librum sententiarum* (P.12.2°) befand sich sicher im 16. Jahrhundert in der Bibliothek. Der Zusammenhang zwischen den beiden Bänden (P.11.2°, P.12.2°) ist unklar, aber es scheint eher wahrscheinlich, dass beide etwa zur selben Zeit ins Kloster kamen. Eine Handschrift mit „questiones super libros sententiarum“ verbrannte 1513. Dabei könnte es sich um den fehlenden Teil mit dem Kommentar zum 1. Sentenzenbuch handeln²⁴.

Nicht unbeachtet lassen darf man allerdings, dass alle diese Kodizes (mit Ausnahme der *Constitutiones* Clemens' V., P.3.2°) viel älter und wohl alle nicht in St. Urban entstanden sind. Datierbare Vermerke, die auf das Kloster als Besitzer lauten, bedeuten oft keinen sicheren Hinweis auf den Zeitpunkt der Erwerbung. Die Möglichkeit besteht durchaus, dass diese Bücher schon früher Teil der Sammlung waren. Das gilt auch für die Sentenzenbücher Isidors (P.34.4°). Auch sie weisen einen Besitzvermerk des 15. Jahrhunderts auf. Ebenfalls zu den Handschriften, welche irgendwann vor 1513 zur Bibliothek von St. Urban gehörten, zählt das heute in der Bibliothèque cantonale et universitaire Fribourg aufbewahrte Missale aus Hauterive (BCU Frib. Ms.L.305). „Frater Jacobus Stral de sancto urbano“, der sich dort verewigt hat, war ab 1502 oder 1503 Prior und starb 1517²⁵.

23) Bibliotheca S. Urbani Anno MDCLXImo, XVI Kal. Decemb. (Pp Msc 11.4°).

24) Seemann 1897 (wie Anm. 8), 69.

25) Staatsarchiv Luzern KU 222, KU 626; Matt J., Die Miniaturen in den Handschriften der ehemaligen Bibliothek von Altenryf, Freiburg Schw. 1939 (Freiburger Geschichtsblätter 34), 53–55.

Um 1420 scheint sich das Kloster von den Wirren einigermaßen erholt zu haben. Zum ersten Mal seit den Schreibern des 13. Jahrhunderts treten Konventualen als Buchproduzenten in Erscheinung. Das Zisterzienserbrevier P.5.4° ist das Werk des Abtes Heinrich Hauptring (1413–1422) und des Priors Heinrich. Ebenfalls 1420 lieh die Abtei St. Urban dem Kloster Pairis im Elsass 110 rheinische Goldgulden und erhielt dafür als Pfand „...quendam librum nostrum in quatuor magnis voluminibus constitutum qui intitatur Speculum historiale Vincentii...“ (P.13.2°)²⁶. Das Darlehen wurde offensichtlich nicht zurückgezahlt. Die Bände 1, 3 und 4 mit den Büchern 1 bis 8 und 17 bis 32 sind noch vorhanden. Band 2 verbrannte 1513. Dieses *Speculum historiale* ist einer der Hauptzeugen für den von Ellen Beer so bezeichneten „oberrheinischen Initialstil“²⁷. Geschaffen wurde es 1338–1340 von Hugo von Tennach für den Scholastiker am Hochstift Basel und Propst von St. Martin in Colmar, Peter von Bebelnheim. St. Urban besass noch einige weitere Manuskripte dieses Stils, zunächst das ebenfalls bei Beer beschriebene sogenannte Frienisberger Antiphonar (vor 1316)²⁸. Wann es nach St. Urban gelangte, ist unklar. In der Diskussion um den Entstehungsort ist jedoch, soweit ich sehen kann, unbeachtet geblieben, dass wie im Antiphonar P.15.2° das Offizium für die Kirchweihe zwischen Johannis ante portam (6.5.) und Nativitas Johannis Bapt. (24.6.), also in der Gegend von Urban, 25.5., eingerückt ist. Einen ähnlichen Initialstil weisen auch Ripelins *Compendium* (P.28.4°), die *Sermones* des Jacobus de Voragine (P.17.4°, P.18.4°) und vielleicht auch die Handschrift in Wien auf. Für alle sind der Weg in die Bibliothek wie auch der Zeitpunkt ungeklärt.

Die beim Brand von 1513 zerstörten Bücher gehörten alle sicher vor 1500 zur Bibliothek. Die von Seemann aufgezählten Verluste waren, nach der Formulierung zu schliessen, alles Handschriften („libri scripti“). Nach seinen eigenen Angaben umfasst die Liste auch nur die zerstörten Bestände der gemeinsamen Bibliothek („communi Bibliotheca“), nicht diejenigen in der Kirche, den Kapellen, im Dormitorium und in den Zellen der Mönche: „...ne de illis loquar, quos monachi sigillatim in suis cellis habebant. Nam hi quos recensui libri fuerunt de communi Bibliotheca“²⁹. Verschont blieb das Armarium im Kreuzgang („Bibliotheca in ambitu“), welches aber mit der „gemein Libery“ (Cysat) kaum identisch gewesen sein kann. Es mass nur 2.72 auf 2 m und hatte keine Fenster. Seemann berichtet aber (in Cysats etwas freier Uebersetzung): „so erretet ein Purwsmann uss der Libery (da er dann hinden har das gitter zerschlagen) ein anzal Büchern, so vil er möcht...“³⁰. Vielleicht befand sich die Bibliothek schon damals beim „spicher oder kornhuss“, welche nur durch einen hölzernen Gang, welcher als Parlatorium diente, mit den Konventsgebäuden verbunden waren. Dort ist sie jedenfalls 1559 nachweis-

26) Liebenau 1897 (wie Anm. 11), 183.

27) Beer E.J., Beiträge zur oberrheinischen Buchmalerei, Basel und Stuttgart 1959, 108–110.

28) Beer 1959 (wie Anm. 27), 110–111.

29) Seemann 1897 (wie Anm. 8), 69.

30) Seemann 1846 (wie Anm. 7), 178.

bar, denn das Kapitel zu St. Urs in Solothurn stiftete dem Abt auf dessen Bitte ein Fenster mit dem dazugehörigen Wappen³¹. Dieser „hinder theil des Closters“ konnte gerettet werden, denn, so Cysat, „...etliche fürsichtige Männer haben das gesagt Parlatorium von stund an umgehown und also das füwer getüsch...“³².

Glaubt man der Chronik Seemanns, so hat das Feuer von 1513 besonders in den Bestand an Kirchenväter- und Ordensliteratur ein tiefes Loch gerissen: „... Augustini de Sancta trinitate et de civitate dei eiusdem, ...homeliarum Gregorii quadraginta, Bede super Apocalipsim, homeliarum Rhabani, ...Libri scripti divi Bernardi, sermones et homelie super cantica ... et horarius liber integri anni et codex Martirologii et regule...“³³. Martyrologium und Regel wurden 1521–1522 von F. Johannes Hachius neu geschrieben (P.27.2°). Die Handschriften der Kirchenväter ersetzten die Aebte Erhard Kastler (1512–1525), Sebastian Seemann (1535–1551) und Jakob Kündig (1558–1572) durch gedruckte Ausgaben. Ausserdem sind noch 1513 30 btz. für eine Bibel und 1514 3 fi Goldgulden und 1 plappert Basler „...pro...operibus b. patris nostri Bernardi et expositione psalterii...“ in den Ausgabenbüchern belegt. Um welche Werke von Johannes von Abbéville und Jakob von Vitry („Joannis de Abbatis villa, Jacobi de Vitreio libri...“) es sich gehandelt hat, kann man nur vermuten. Ersterer (gest. 1237) war vor allem Exeget. Das Hauptwerk des letzteren (um 1160/70–1240) war die *Historia Hierosolimitana abbreviata*³⁴.

Die Zeit der Frühdrucke

Der erste erhaltene Katalog stammt von 1661. Für die Frühzeit des Buchdrucks stehen uns also nur die Bücher selbst als Quelle für die Rekonstruktion der Bestandsentwicklung zur Verfügung.

Nach aktuellem Stand der Erkenntnis war kein Druckwerk mit Sicherheit noch im 15. Jahrhundert Teil der Sammlung. Für eines ist dies jedoch zumindest sehr wahrscheinlich. 1487 unterstützte St. Urban die Edition des *Missale Cisterciense* durch die Abtei Baumgarten und seine Drucklegung bei Grüninger in Strassburg mit einem Darlehen von 70 Goldgulden³⁵. Das Exemplar in der Bibliothek (HCAdd 11279, Ink.140.2°) besitzt noch den gotischen blindgestempelten Einband und enthält nur den Eintrag „Monasterij S. Urbani“ aus dem Ende des 16. Jahrhunderts. Sein makelloser Zustand lässt an ein Belegexemplar denken, was nicht ausgeschlossen ist, denn ein zweites Exemplar der-

31) Limacher 1970, 147.

32) Seemann 1846 (wie Anm. 7), 177–178; Goll J., St. Urban. Baugeschichte und Baugehalt des mittelalterlichen Klosters, Luzern 1994 (Archaeologische Schriften Luzern 4), 48–51, 120–121, 126.

33) Seemann 1897 (wie Anm. 8), 69.

34) St. Urban 1194–1994 (wie Anm. 1), 162; Bruckner 1964 (wie Anm. 8), 92.

35) Liebenau 1898 (wie Anm.), 31

selben Ausgabe, vielleicht das unansehnlich gewordene Gebrauchsexemplar, wurde 1851 verauktioniert³⁶.

Beim frühesten nachweislich vorhandenen Druck handelt es sich um das *Catholicon* des Johannes Balbi von Genua (gest. um 1298) in der Lyoner Ausgabe Jacques Maillets (1500, Ink.200.4°). Subprior Jacobus Stral (gest. 1517) kaufte das Buch offenbar auf eigene Kosten 1501 in Basel. Stral erwarb in der Folge weitere Druckwerke. 1502 Sebastian Brandts *Expositiones omnium titulorum legalium* (Basel: Furter, 1500, Ink. 230.8°), 1505 einen Sammelband mit der *Adolescentia* Wimphelings und Texten des Franz von Retz' und Alains von Lille, gedruckt in Basel und Strassburg zwischen 1490 und 1500 (Ink.1050.8°), ohne Erwerbsdatum den *Malleus maleficarum* oder Hexenhammer, das Handbuch für Inquisitoren von Heinrich Institoris, erschienen bei Koberger in Nürnberg 1494 (Ink.610.8°). 1510 brachte er einen weiteren Sammelband mit Traktaten Johannes Heynlines, des Matthäus von Krakau und des Nicasius de Voerda (Memmingen: Kunne, 1491; Köln: Quentell, 1500, Ink.345.8°) in seinen Besitz, 1511 schliesslich den *Liber de proprietatibus rerum* des Bartholomäus Anglicus (E3.3k.2°), in Basel gekauft „...pro bono florenno monete Bernensis“. Wahrscheinlich gehört in diese Reihe auch Durandus' *Rationale divinarum* (VD16 D 3004, G5.23x.2°). Der Buchbinder verwendete nämlich auf dem Einband einen Stempel mit dem Text „S. Urban“, der bisher nur auf Büchern von Stral (E3.3k.2°) oder solchen, welche vor 1513 schon in der Bibliothek standen (P.9.4°, P.10.2° und P.9.2°), auftauchte.

Ueber Stral ist wenig bekannt. Er stammte aus Baden und lebte spätestens seit 1488 im Kloster. 1499 legte er die Abrechnung als Vestiarus vor. 1501 nannte er sich Subprior. 1502 oder 1503 wurde er Prior, was er bis zu seinem Tode 1517 blieb. Stral war mit Abt Erhard Kastler unterwegs, so berichtet sein Nachfolger Sebastian Seemann in seiner Chronik, auf Wallfahrt zur Hl. Anna am Steinerberg, als das Feuer im Kloster ausbrach. Im Wattamt-Rodel für die Jahre 1513 bis 1515 liegt eine herzerweichende „Lamentatio“ über den Brand aus Strals Feder vor, an der vor allem auffällt, dass die dem Brand zum Opfer gefallenen Bücher keinerlei Erwähnung finden³⁷.

Und doch ist Stral der einzige Buchbesitzer von einigem Format, den wir aus dem späten 15. Jahrhundert kennen. Ausser den genannten Drucken finden wir Einträge von seiner Hand im Brevier des Abtes Heinrich (P.5.4°, datiert 1488), im Missale aus Hauterive (BCU Frib. Ms.L.305), in Vinzenz von Beauvais' *Speculum historiale* (P. 13.2°, Bd. 1, datiert 1504) und in einer Sammelhandschrift rhetorischen und medizinischen Inhalts (Pp.115.4°) aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Von seiner Hand stammt ausserdem eine Anleitung zur Aebtissinenwahl („De creatione abbatisse“) in einer Sammelhandschrift mit der *Charta charitatis* und den *Constitutiones* des Zisterzienserordens (P. 10.4°).

36) Kaufmann 1956, 183. Ein Exemplar dieser Ausgabe wurde im Verzeichnis der Dubletten 1851 (wie Anm. 2) unter der Nummer 3196 angeboten.

37) Staatsarchiv Luzern PA 198, f. 1.

Strals Bücher und diejenigen weiterer Konventualen erlauben einige vorläufige Feststellungen über den Zustand der Bibliothek zu jener Zeit. Bis weit ins 16. Jahrhundert hinein war die Grenze zwischen dem Buchbesitz der Mönche und dem der „gemein Libery“ noch fließend. Buchgeschenke zwischen Mönchen, auch verschiedener Klöster und Orden, waren durchaus üblich. Auch „Reprivatisierungen“ waren nicht ausgeschlossen. Erst mit der katholischen Reform kam es zu einer durchgängigen Markierung des gemeinsamen Bibliotheksbesitzes, zur Inventarisierung und zur Institutionalisierung einer Verwaltungskontrolle. Ein Beispiel dafür ist der Hexenhammer (Ink.610.8°), welcher noch 1571 von Ulrich Mechler (gest. 1577), einem Konventualen, der in Pfaffnau als Pfarrer wirkte, ausgeliehen wurde, obwohl ein älterer Eintrag besagt: „Gehört in die lybery des Klosters Sant Urban“. Bücher des täglichen Gebrauchs wie Breviere, Predigtsammlungen und priesterliche Handlungsanleitungen konnten offensichtlich unter den Konventualen weitergegeben oder vererbt werden, bis sie schliesslich in den klösterlichen Bestand übergingen. Schenkungen gingen sowohl an einzelne Konventualen oder Aebte wie auch an das Kloster³⁸.

Bucherwerbungen aus Klostermitteln begannen um 1520. St. Urban lag im Einzugsbereich von zwei der bedeutendsten Frühdruckstädten. Die Produktionskapazitäten der Basler und Strassburger Pressen wie auch die Leistungsfähigkeit der Vertriebskanäle sind zur Hauptsache für ihre starke Präsenz unter den frühen Drucken der Sammlung verantwortlich. Dabei ist nicht nur an die Bücherkäufe des Klosters selbst und seiner Konventualen zu denken, sondern auch an Buchgeschenke und -vergaben an das Kloster, welche im 16. Jahrhundert nahezu ausschliesslich aus dem Gebiet des Mittellandes zwischen Brugg und Grenchen eingingen³⁹. Basel war für die Zisterzienser von St. Urban im 16. Jahrhundert der wichtigste Büchermarkt. Dafür existieren schon sehr frühe Belege. Der erste Kaufvermerk in einem gedruckten Buch stammt aus dem *Catholicon* von 1500 (Ink 200.4°): „Anno Dni 1501 Emptus est hic catholicon basilee Sub expensis fratris iacobi Stral tunc temporis Subprioris huius monasterij Sanctj Urbani“. Die Wattamt-Rechnungen enthalten immer wieder Eintragungen wie diese von 1523: „In die Albini Basilee geben pro libris, scilicet operibus Cipriani, Athanasii, Crisostomi, Arnobii, paraphrasis in Matheum et in epistolas Pauli cum apologia et Dictionario graeco 4 kronen 17 batzen 2 Schilling 8 denar Berner“. Und im darauffolgenden Jahr: „Peter Tanner von Madiswil geben von Büchern von Basel her uff zu füren 8 Batzen“⁴⁰. Noch um die Mitte des 18. Jahrhunderts erregte Abt Robert das Missfallen der Basler Buchhändler mit dem Entscheid, den Pariser Drucker

38) Es scheint sich im Frühdruckzeitalter im eine recht gängige Praxis gehandelt zu haben. Palmer 1998 (wie Anm.19), 143 hat sie jedenfalls für Eberbach auch beobachtet.

39) Geldner 1978, 34.

40) Liebenau 1898 (wie Anm. 11), 186.

und Buchhändler Pierre-Jean Mariette (1694–1774) mit der Suche nach seltener Ordensliteratur zu beauftragen⁴¹.

Als Druckorte spielten etwas weiter entfernt rheinabwärts Hagenau, Speyer, Pforzheim und besonders Köln eine gewisse Rolle. Die schwäbisch-bayerischen Zentren des frühen Buchdrucks bildeten den dritten Schwerpunkt: Augsburg, Nürnberg, Ulm und Memmingen. Von den Städten ausserhalb des deutschen Sprachraums waren Venedig, Lyon, Paris, Leipzig, Mainz sowie Tübingen, Freiburg im Breisgau, Mailand und Rom mit mehreren Drucken vertreten. Der Rest ist Streubesitz: Antwerpen, Delft, Deventer, Frankfurt a.M., Heidelberg, Esslingen, Urach, Würzburg, Bamberg, Wien, Metz, Dijon, Bologna, Parma, Neapel und Sevilla. Aus dem Gebiet der heutigen Schweiz steuerten Genf, Burgdorf und Beromünster Drucke bei.

Humanismus und Reformation hinterliessen auch in der St. Urbaner Bibliothek ihre Spuren. An der Klosterschule unterrichtete von 1521 bis 1524 Rudolf Collinus (Ambühl, 1499–1578), welcher 1516 bis 1519 in Wien bei Vadian studiert hatte. Collinus schildert in seiner Autobiographie, wie der Luzerner Rat auf die Beschaffung reformatorischer Schriften in St. Urban reagierte: „...da ward ein Sturm wegen des Lutherischen Wesens von einem Mönch, des Schultheiss Hugon Bruder, erregt, in Folge dessen Rathsherrn von Lucern herkamen. Sobald sie angelangt, hielten sie eine Untersuchung wegen dieses Lutherischen Wesens, und besahen alle Bücher bei allen Brüdern. Als sie nun die meinigen besehen hatten, die mit Griechischen Buchstaben gedruckt waren, da rief der Rathsherr Hans Glestig: Das sind Lutherische Bücher; als ich aber widersprach, so sagte er: Was Kritzis Kretzis ist, das ist Lutherisch. So packten sie meine Griechischen Bücher zusammen und liessen sie nach Lucern bringen, damit ich dort vor dem Rath meine Sache führen und meine Bücher zurückbegehren sollte.“⁴² Collinus erhielt seine Bücher zurück, wurde aber ermahnt, vom neuen Glauben abzustehen. Johannes Oporinus (Herbster, 1507–1568), der spätere Buchdrucker in Basel, war Ambühls Nachfolger als Lehrer. Er blieb dem Kloster Zeit seines Lebens verbunden, wie der Eintrag „Misit clarissimus Oporinus Anno 1569 Octob 29“ in einem Band mit den *Enarrationes in quinque libros sapientiales* Dionysius' des Karthäusers zeigt⁴³.

Ein über Jahrhunderte gewachsener Bibliotheksbestand gleicht einer geologischen Formation. Schicht legt sich auf Schicht. Es entstehen Einschlüsse gleicher Herkunft, die sich deutlich von ihrer Umgebung unterscheiden. Aeusserer Eingriffe führen zu Erschütterungen, die Brüche, Verwerfungen und Ueberlagerungen verursachen.

41) Müller G., P. Benedikt Schindler. Aus Cîteaux in den Jahren 1719–1744 (Cist.-Chronik 11, 1899 – 13, 1901), hier 13(1901), S. 119.

42) Collinus R., Autobiographie. Dt. Uebersetzung von Salomon Vögelin (Zürcher Taschenbuch 2, 1859, 179–220), 193–199.

43) Wicki 1945 (wie Anm. 5), 83–84; Dionysius Carthusianus, *Enarrationes in quinque libros sapientiales*, Köln: Johann Quentels Erben 1555 (VD16 D 1886, G1.89.2°).

Im Laufe des 16. Jahrhunderts machte sich eine Reihe von Aebten und Konventualen als Buchbesitzer aktenkundig: die Aebte Jakob Kündig (1558–1572), Leodegar Hofschürer (1572–1585, gest. 1588) und Ludwig von Mettenwil (1585–1588) sowie die Patres Jodok Gross (gest. 1597) und Ulrich Mechler (gest. 1577). Bei deren Tod gingen die Bücher an das Kloster über. Auch zwei Weltgeistliche vermachten ihre Privatbibliothek dem Kloster: der Dekan des Kapitels Willisau und Pfarrer von Luthern Werner Brandenburg (gest. 1612) und der Bremgartner Leodegar Eichholtzer (gest. 1584), Chorherr zu St. Urs in Solothurn.

Die Schichtung des Frühdruckbestandes ist charakterisiert durch die Grösse und Zahl der „Einschlüsse“, jener Komplexe von Büchern gleicher Provenienz, die der Sammlung im Laufe der Zeit zuflossen. Im 16. Jahrhundert sind sie zahlreich, aber klein. Kein Buchbesitzer erscheint mehr als zehn, mehrere nur ein einziges Mal. Die wichtigsten sind nachstehend zusammengestellt:

Vorbesitzer	Zeitraum der Erwerbung	Anzahl Bände
Prior Jakob Stral, gest. 1517	1501–1510	4 Bände
P. Jodok Gross, (1570 Karthäuser), gest. 1597	1559–1567 (1569)	7 Bände
Abt Jakob Kündig, gest. 1572		10 Bände
P. Ulrich Mechler, gest. 1577	1561–1574	6 Bände
Leodegar Eichholtzer, gest. 1584	1550–1575	9 Bände
Abt Ludwig von Mettenwil, gest. 1588	1565	5 Bände
Abt Leodegar Hofschürer, gest. 1588	1555, 1587	2 Bände

Drei Beispiele sollen zeigen, wie die Bücher von Hand zu Hand gingen, bis sie schliesslich in St. Urban landeten. P. Ulrich Mechler war Konventuale des Klosters und amte von 1565 bis zu seinem Tode 1577 als Pfarrer in Pfaffnau. Von den sechs Büchern, die er der Bibliothek hinterliess, erhielt er eines von seinem Mitkonventualen Jodok Graf, Pfarrer in Deitingen (gest. 1595) im Jahre 1569 geschenkt. Graf selbst hatte es von Jakob Stral erhalten, der es 1510 kaufte. Es handelt sich um den Traktat *De eo, utrum expediat et deceat sacerdotes missas continuare* des Matthäus von Krakau, gedruckt 1491 von Albrecht Kunne in Memmingen (H 5809, Ink 345.8°). Daran angebunden finden sich drei weitere Texte: der *Tractatus super Salve Regina* des Johannes Heynlin (Memmingen: [Albrecht Kunne?], 27.9.1503), *Arborum trium consanguinitatis, affinitatis, cognationisque spiritualis Lectura* von Nicasius de Voerda (Köln: Heinrich Quentells Erben, 5.8.1502, VD16 N 1423) und *De eucharistia ad modum decem praedicamentorum, sive De corpore Christi*, dem Thomas von Aquin zugeschrieben (Köln: Heinrich Quentell, c. 1500, HC 1370). Ein Sammelband also, der einem Land-

pfarrer bei seinen täglichen seelsorgerlichen Verrichtungen geistliche und sittliche Orientierung geben konnte. Dies ist wohl auch der Grund, warum er über lange Zeit praktisch von einem Konventualen auf den nächsten „vererbt“ werden konnte, bis er schliesslich nach dem Tode Mechlers der Bibliothek einverleibt wurde. Seelsorgerliche Handbücher, Predigtsammlungen, Erbauungs- und Gebetbücher bilden den Rest dieser kleinen Privatbibliothek. Gerardus de Vliedervovens *Cordiale de quattuor novissimorum* in der Genfer Ausgabe des Jean Croquet ([c. 1480], GW 7476, Ink 500.8°:2) kaufte Mechler 1574 für 3 Sous Freiburger Geld. Vereinigt mit dem *Manipulus curatorum* Guido de Monte Rochens (Köln: Heinrich Quentell, 1498, C 2848) überliess er es irgendwann dem Mitbruder Ulrich Surlaeublin (gest. 1584). Oliver Maillards Predigten (Lyon: Jean de Vingle, 1498, HC 10515, Ink 680.8°) hatte zuletzt Abt Ludwig von Mettenwil im Gebrauch. Im Besitz Mechlers war der Band seit 1561. Frühere Besitzer waren der Berner Sebastian Körnli (1559), P. Sebastian Lauli aus Othmarsingen und wahrscheinlich auch Ludwig Carinus (oder Kiel, 1480–1569), der Luzerner Humanist und Chorherr zu St. Michael in Beromünster⁴⁴.

Inhaltlich ähnlich gelagert ist P. Jodok Gross' Hinterlassenschaft. Gross war 1569 Subprior, bevor er 1570 als Karthäuser nach Freiburg i.Br. und 1577 nach Ittingen ging. Er starb 1597 in Erfurt. Bei seinem Weggang aus St. Urban liess er seine Bücher zurück. Sein Predigtkompendium des Antonius von Bitonto (Strassburg: Johann Grüninger, 25.1.1496, GW 2212, Ink 155.8°) kaufte er sich 1560 für „6 ursis“ und bestimmte es „...post obitum suum fratribus D. Urbani“. Zwei Widmungen illustrieren die freundschaftlichen Beziehungen der Konventualen in den Ausstrahlungsbereich des Klosters. In der Amerbach'schen Ausgabe von Gerardus de Zutphanias *De reformatione virium animae* (1492, GW 10698, Ink 1060.8°) heisst es: „F. Casparus Stoppel professus Wetingensis hunc librum sincero amico suo Judoco Gross Lucerino donavit in arrham pignusque verae amicitiae. Anno...1561“. Im *Fasciculus temporum* Werner Rolevincks ([Strassburg: Johann Prüss, nicht vor 6.4.1490], HC 6915, Ink 570.4°) trug Gross ein: „Hunc librum idem D. Guilelmus Tryphaeus dono dedit anno salutis 1567 dominica quinquagesima vulgo der herren fasnacht indigno suo Judoco Gross“. Der Humanist Wilhelm Bletz oder lateinisch Guilelmus Tryphaeus (1538–1587?) besuchte in St. Urban die Schule, studierte in Freiburg i.Br. und erhielt 1563 ein Kanonikat am Stift Beromünster. 1569 trat er wie Gross in die Kartause St. Johann in Freiburg i.Br. ein. 1572 übersiedelte er nach Buxheim bei Memmingen⁴⁵. Tryphaeus selbst erhielt das Buch vom Beromünsterer Leodegar Tibianus (Schinbein, gest. 1568). Einen Ausleihvermerk fügte Gross in Petrus de Paludes *Sermones Thesauri novi de tempore* (Strassburg: Martin Flach, 1497, C 5420, Ink 1275.4°) ein „Sum sub Ditione D: Urba-

44) Brändli W., Der Humanist Ludwig Carinus „Kiel“ von Luzern (Innerschweiz. Jb. für Heimatkunde 19–20, 1959–1960, 45–100).

45) Frey J., Guilelmus Tryphaeus, ein humanistischer Bücherfreund (Gutenberg-Jb. 30, 1955, 301–303).

ni qui me locavit F. Iudoco Gross eiusdem ditionis colono a supputatione nati-
vitatibus salvatoris nostri 1563 Die 12 Aug.“.

Leodegar Eichholtzer hatte seiner Stellung entsprechend etwas andere Inter-
essen. Ausser den *Opera* Anselms von Canterbury ([Basel: Johann Amer-
bach, nicht nach 1497], GW 2033, Ink 40.8°) besass er vornehmlich exegetische
Schriften. Nur in einem Fall existiert noch ein früherer Besitzer, Johannes
Eichholtzer, wohl ein Verwandter, der den Sammelband mit, neben andern,
Cassiodors *De anima* (Pforzheim: Thomas Anshelm, Juni 1507, VD16 C-1425,
Ink 825.8°:4) und Jakob Henrichmanns *Institutiones Grammaticae* (Pforzheim:
Thomas Anshelm, Juli 1509, VD16 H-1990, Ink 825.8°:5) im Jahre 1556 erwarb.
Sonst scheint Eichholtzer die Mittel gehabt zu haben, sich seine Bücher zu
kaufen.

Zwei abschliessende Beobachtungen drängen sich auf. Das Zeitalter des
Buchdrucks begann in St. Urban mit erheblicher Verspätung und nur sehr zö-
gerlich. Das gedruckte Buch genoss vor 1500 kaum besondere Wertschätzung.
Dies hat auch Geltung, wenn man eine Dunkelziffer von nicht identifiziertem
Bestand in Rechnung stellt und einräumt, dass im Feuer einiges verloren ging.
Vielleicht wirkte die Katastrophe bei den Mönchen bewusstseinsbildend.
Kurz nach dem Brand setzte ein, was man als institutionellen Bucherwerb be-
zeichnen kann. Die Prälaten Seemann (1535–1551), Kündig (1558–1572), Hof-
schürer (1572–1585), Mettenwil (1585–1588) und Amstein (1588–1627) brach-
ten sich in den unter ihrer Verwaltung aufgebauten Beständen selbst zur Dar-
stellung, am Einband oder in handschriftlichen Vermerken. Bis zur Mitte des
17. Jahrhunderts war der Rückstand wettgemacht und im Laufe des 18. ent-
wickelte sich St. Urban zu einer wirklich bedeutenden Sammlung.

Der Zeitpunkt, ab dem von einer „bibliotheca S. Urbani“ im eigentlichen
Sinn gesprochen werden kann, liegt ebenfalls in dieser Periode. Gegen Ende
des 16. Jahrhunderts wurden die Bestände der Bibliothek erstmals systema-
tisch mit einem Besitzvermerk versehen. Er lautete „bibliothecae S. Urbani“,
„S. Bibliothecae coenobii S. Urbani“, „Bibliothecae D[ivi] Urbani“ oder ähn-
lich. Der Eintrag von verschiedenen Händen findet sich in der Regel auf dem
Titelblatt ab 1569 bis zum Anfang des 17. Jahrhunderts, in Einzelfällen bis
etwa 1640. Danach hiess die Standardformel „Monasterii S. Urbani“. Sie tritt
ebenfalls in mehreren Händen auf, während eine, diejenige des Katalogverfas-
sers von 1661, Nivard Kreuliger (1613–1680)⁴⁶, klar dominiert. Das erste
schriftliche Verzeichnis der Bibliotheksbestände entstand jedoch erst in der
Mitte des 17. Jahrhunderts.

46) Ruckstuhl D., *Der Zisterzienserkonvent St. Urban im 17. Jh. Prosopographisch-de-
mographische Untersuchung zu Nachwuchs, Sterblichkeit, Wachstum*. Lizentiats-
arbeit, Historisches Seminar der Universität Bern 1995.

47) Staatsarchiv Luzern KU 709/11, 468.

Die Zeit der katholischen Reform

Der Catalogus von 1661 geht auf die Mahnung der Visitatoren von 1641 zurück, der Bibliothekar möge ein Inventar und einen alphabetischen Katalog aller dem Kloster gehörenden Bücher erstellen, damit diese nicht zerstreut würden und verloren gingen⁴⁷. Der Verfasser nahm sich offenbar die im Jahre 1656 erschienene zweite Auflage der Bibliographie des Zisterzienserordens von Charles de Visch (gest. 1666 in der Abtei Düren bei Brügge), *Bibliotheca scriptorum sacri ordinis cisterciensis*, Editio secunda, Köln: Apud Ioannem Busaeum (EA Douai 1649, A. 431.4°) zum Vorbild. Er übernahm die alphabetische Einreihung nach Vornamen der Autoren, unterteilte den ganzen Katalog aber in 18 Tituli, thematische Fächer, die wohl auch der Aufstellung in der Bibliothek entsprachen. Die Reihenfolge der Tituli reflektiert die historische Entwicklung des Bestandes. Vornweg der für das mönchische Leben seit dem Mittelalter wesentliche Kanon kirchlich-theologischer Literatur, ergänzt um die seit der Reformation stark zunehmende Kontroverstheologie. Es folgen die Wissenschaften, schliesslich die Gebrauchstexte, die schöne Literatur und die Musikalien. Zwischen den Schul- und den Musikbüchern verbergen sich die Werke des Erasmus von Rotterdam (1469–1536). Im Inhaltsverzeichnis findet sich kein Hinweis darauf. Nur wer den Katalog aufmerksam durchblättert, stösst auf diesen bibliothekarischen Giftschränk unter dem warnenden Titel „Die Werke des Erasmus müssen gesondert aufgestellt werden, da sie im Bezug auf den rechten Glauben nicht unbedenklich sind und der Autor selbst ein Ketzer ist“. An Erasmus lässt sich der jesuitische Einfluss in der St. Urbaner Bibliothek augenfällig machen. Als humanistischer Autor zwischen den konfessionellen Extremen fielen seine Werke zwar nicht der Vernichtung anheim, aber sie wurden erbarmungslos gesäubert. „Alle Werke des Erasmus sind mit Vorsicht zu lesen: so viele sind nämlich der Korrektur bedürftig, dass kaum alle gereinigt werden können“, schrieb Bernhardus Helmlin (1611–1660, 1626 Subprior, Professor der Philosophie 1635–1636) auf die Titelseite des ersten Bandes der Basler Erasmus-Ausgabe von 1540 (Hieronymus Froben und Nik. Episkopius, C1. 33.2° Bd. 1). Helmlin zensurierte nach eigenem Bekunden im Auftrag des päpstlichen Nuntius die Schriften des „Auctor damnatus“ entsprechend den tridentinischen Dekreten. Seine Korrekturen werfen eher als auf theologische Kontroversen ein Schlaglicht auf die Alltagsmentalität konfessionellen Streits. Helmlin strich alles, was irgendwie andersgläubig schien, beispielsweise die Stellen im Ciceronianus, welche lediglich eine literaturkritische Beurteilung der Werke von dem Busches, Melanchthons, Huttens und Pirkheimers enthalten. Neben der Dämonisierung des konfessionellen Gegners – das Porträt des Zürcher Naturforschers Conrad Gessner (1516–1565) verunstaltete man mit Hörnern und Bocksbart – trägt die Zensur gelegentlich auch unfreiwillig komische Züge. Dem nackten Büblein in Christoffel Froschauers Druckermarke musste eine Badehose verpasst werden⁴⁸.

48) Gessner C., *Historia Animalium Liber III. De Natura Avium. Icones avium omnium*, Zürich 1555 (E3.17gr2° Bd. 2).

Bernardus Helmlin gehörte zu jenen jungen Konventualen, die im späten 16. und frühen 17. Jh. zum Studium an die Jesuitenhochschule in Dillingen gesandt wurden. Die Vorlesungsnachschriften, die er mit nach Hause brachte, fanden auch im klostereigenen Unterricht Verwendung⁴⁹. Wie nachhaltig der gegenreformatorische Schwung der Jesuiten die klösterliche Buch- und Lesekultur beeinflusste, belegt eine geringfügige Manipulation am Inhaltsverzeichnis des Katalogs von 1661. Ordnet man nämlich die Fächer nach der Zahl der Titel, die sie umfassen, so enthüllt sich eine ganz andere Struktur. Nun steht das ganze intellektuelle Arsenal reformkatholischer Streitbarkeit an der Spitze:

Titulus XV:	Libri Spirituales	84 S.
Titulus XIV:	Concionatores	83 S.
Titulus XIII:	Historici Profani	52 S.
Titulus XVII:	Libri Scholares	48 S.
Titulus VI:	Controversistae	37 S.
Titulus XII:	Historici Ecclesiastici	35 S.
Titulus XVIII:	Libri Musicales	35 S.
Titulus XVI:	Poetae	32 S.
Titulus VII:	Canonistae	26 S.
Titulus V:	Theologi Morales	25 S.
Titulus II:	Commentatores in Sacram Scripturam	24 S.
Titulus X:	Medici, Naturalistae et Chymici	23 S.
Titulus III:	Sancti Patres	22 S.
Titulus IX:	Philosophi	21 S.
Titulus IV:	Theologi Scholastici	19 S.
Titulus VIII:	Juristae	13 S.
Titulus XI:	Astronomi, Geometris, Arithmetici et Mechanici	10 S.
Titulus I:	Biblia Sacra	8 S.
	Opera Desiderii Erasmi Roterodami	7 S.

In der grössten Abteilung, den „Libri spirituales“, geben asketische Schriftsteller wie der Münchner Hofprediger Jeremias Drexel (1581–1639, 4 Seiten) und die dogmatischen und katechetischen Werke Robertus Bellarmins (1542–1621) den Ton an. Insgesamt: eine Bibliothek für Kanzel und Schule. Die Grundlage zur barocken Gelehrtenbibliothek wurde jedoch bereits wenige Jahre nach Beendigung dieses Katalogs, 1679, mit der Aufnahme der Privatbibliothek des Schönenwerder Canonicus Johann Jakob Gugger (1613–1678) gelegt.

49) Sutor J., *Commentarii in Physicam [Aristotelis]*, 1619, Manuskript (Pp.163.4°).

Barocke Universalbibliothek

Die Bibliothek dokumentiert den Wandel in der Mentalität einer katholisch-kirchlichen Elite vom Konfessionalismus zur wissenschaftlich begründeten Aufklärung maurinischer Prägung natürlich in ihren Inhalten, vor allem aber in der Symbolhaltigkeit von Raum und Katalog. Im Laufe des 18. Jahrhunderts monopolisierten die barocken Sammleraebte die nunmehr durchorganisierte Bibliothek und formten sie zum Instrument glanzvoller Selbstdarstellung – des Abtes, des Klosters, des Ordens.

Der Katalog von 1752 bildet ein Meisterwerk bibliographischer Arbeit, erstaunlich modern in seiner Konzeption⁵⁰. Er ordnet die Nachnamen der Verfasser alphabetisch und erschliesst den Bestand in der bis heute üblichen Form: Autor und Titel, Ordenszugehörigkeit und Würden des Autors, Fach (d.h. Standort), Erscheinungsort, Drucker und Jahr sowie das Format. Der Buchstabe K beginnt mit dem Eintrag: Kammling, Nicolai, *Der Erst Theyl von der Schifffahrt und Rayss in die Türckey unnd gegen Oriennt*, erschienen im Jahre 1572 (EA Lyon 1568). Der Autor war Geograph des Königs von Frankreich. Das Buch hatte seinen Platz im Fach „Historia profana“. Der Bibliothekar beging leider gerade in diesem Fall einen Ansetzungsfehler. Der Verfasser heisst richtig Nicolas de Nicolay (1517–1583). Kamling oder Kemmerling war seine Funktion am französischen Hofe. Ausserdem nutzte der Bibliothekar als einzige Informationsquelle die Titelseite. Sonst hätte er auf der letzten Seite des Buches Verleger und Verlagsort gefunden und in den Katalog eintragen können: Nürnberg, Dieterich Gerlatz. P. Gerold Jost sah solch kleinliche Nörgelei an seinem Werk kommen und wehrte sich vorsorglich in der Einleitung. „Mit der gütigen Erlaubnis Eurer Ehrwürdigsten Durchlaucht möchte ich am Schluss zu meiner eigenen Verteidigung (falls sich in diesem Katalog Fehler eingeschlichen haben sollten) dem interessierten Leser die bedenkenswerten Sätze des gelehrten Herrn Thomas Hyde hinzusetzen, welcher bei Herausgabe des Katalogs der Bodleian Library im Jahre 1674⁵¹ schrieb: Ich vermute mit Grund, dass ein grosser Teil der Leute vorschnell urteilt, was es bedeutet, eine solche Aufgabe zu lösen. Was nämlich, sagen sie, ist einfacher, als die Titelblätter anzuschauen und die Titel abzuschreiben? So freilich messen die Laien das gewaltige Werk an der Art privater Sammlungen. Diese unqualifizierten Kritiker mögen schliessen, dass eine oder zwei Wochen für die Bearbeitung eines Katalogs einiger weniger Bücher kaum unangenehm sein könne. Wieviel tatsächlich an Ueberdruss mit der Untersuchung solcher Mengen von

50) Bibliothecae Sanct-Urbanensis CATALOGUS Secundum Authorum Cognomina Ordine Alphabetico Dispositus, Quem Sub Auspiciis Reverendissimi. Per Illustris, & Amplissimi Domini D: Augustini Praesulis ad S: Urbanum ad Usus publicos Offerit Fr: Geroldus Jost prof: ididem, p:t: SSae Theol: Prof: et Bibliothe[carius] MDCCCLII, 4 Bände (Pp 108.2°).

51) Hyde Th., Catalogus impressorum librorum Bibliothecae Bodlejanae in Academia Oxoniensi, 2 ptes, 1674.

Büchern und mit der alphabetischen Verzeichnung verbunden ist, erwägen sie gar nicht...“⁵²

Der Katalog, davon zeugen sowohl seine Aufmachung wie auch die Intention seines Verfassers, war zweifellos nicht für den klosterinternen Gebrauch bestimmt. „Ad Usus publicos“, zum öffentlichen Gebrauch, sollte die Bibliothek dienen, und zwar den Gelehrten, die diese Sammlung kostbarer und seltener Handschriften und Bücher zu würdigen wussten: „Es betrachte der gebildete Leser diesen Katalog unserer Bibliothek, der leicht 6000 Bücher enthält, weniger [unter dem Aspekt] der Kosten und des Aufwands bei der Erwerbung, als dass er die Seltenheit der Autoren, die Vielfalt der Sprachen und die Bedeutung der Gegenstände bewundere. Nichts hat das Altertum hervorgebracht, was er [der Katalog] nicht dem nach Gelehrsamkeit Dürstenden erschliesst; nichts hat die Lehrkanzel der Katholiken gelehrt, nichts die Autorität der Kirche entschieden, nichts die umsichtigen Kirchenväter geschrieben, nichts Unverständliches enthält die Hl. Schrift, was nicht durch gelehrteste Anmerkungen, wissenschaftliche Scholien, klarste Erklärungen ausgebreitet wird...“⁵³ Der Wille, eine Sammlung von unerhörter Universalität, Geschlossenheit und Rarität zu schaffen, die selbst Gelehrte in Staunen versetzen musste, ist spürbar.

Der Katalog verzeichnete nur einen Teil aller Bücher im Kloster, jenen nämlich, der in der neuen barocken Bibliothek Aufstellung fand. Zu diesem Zweck wurden die ausgewählten Bücher alle mit demselben goldgeprägten Einband und dem Besitzstempel des Klosters versehen. Das galt nicht nur für Neuerwerbungen, sondern auch für Altbestände. Die Initiale A am Anfang des Katalogs vermittelt einen Eindruck vom Aussehen und der Wirkung dieser Verbindung von Raum und Buch. Die Gestelle trugen durchbrochen geschnitzte Bekrönungen und waren mit Vorhängen verkleidet. Es scheint sich tatsächlich so verhalten zu haben. Der Katalog spiegelt also den Raum und den Bücherbestand. Die drei Elemente sind in vielfältiger Weise aufeinander bezogen und ergänzen einander zur repräsentativen Inszenierung „Bibliothek“⁵⁴.

Thront im Bibliothekssaal der Bauherr Malachias Glutz (1706–1726) unübersehbar über seinem Werk, so setzt der Katalog seinem Nachfolger Robert Balthasar (1726–1751) ein Denkmal. Nicht weniger als dreimal erscheint in der Initiale A sein Familienwappen und der Sinnspruch besteht darauf, dass der Glanz [der Bibliothek] von den Sternen [der Balthasars] herrühre. Gegen 2500 Bände habe Robert in seiner Amtszeit erworben, rühmt sein Biograph, „...also zwar, dass gereiste, erfahrendste und gelehrteste Männer mit Erstaunen bekennen, man finde allhier Bücher so rar, so alt, so neu, so weit her, dass selbe nit nur niemahl gesehen, sondern nit einmahl die Nähmen der Verfasser nen-

52) Catalogus 1752 (wie Anm. 50), Bl. 4–5.

53) Catalogus 1752 (wie Anm. 50), Bl. 2–3.

54) St. Urban 1194–1994 (wie Anm. 1), 151–158.

nen gehöret“⁵⁵. Einen begeisterten Helfer fand er dabei in P. Benedikt Schindler (1683–1747), einem St. Urbaner Konventualen, der in Cîteaux als Sekretär des Generalabts wirkte. Schindlers umfangreiche Korrespondenz, die heute im Staatsarchiv Luzern liegt, berichtet von Bücherbestellungen und -käufen von Portugal bis Preussen und von Flandern bis Sizilien. Virtuos bediente sich Schindler des weitverzweigten Kommunikationsnetzes der Zisterzienser, um Roberts Wünsche zu befriedigen. „Ich habe die Ehre“, schrieb er im Dezember 1739, „Ihnen mitzuteilen, dass ich soeben ein Paket Bücher erhalten habe, welche ich in Antwerpen kaufen liess. Man hatte noch viele andere gefunden, allein man wollte sie durchaus nicht hergeben und verkaufen und zwar aus dem Grunde, weil fragliche Bücher sehr alt und infolgedessen im allgemeinen sehr theuer sind; nur wenige sind zu einem billigen oder anständigen Preis zu haben“. Aus der folgenden Stelle spüren wir etwas von der Sammelleidenschaft, die die beiden Männer antrieb, wenn P. Benedikt antwortet, dass „es gewiss keine Bibliothek auf der Welt gibt, in welcher sich so viele Schriftsteller unseres Ordens befinden, wie in der Ihrigen zu St. Urban, welche dadurch berühmt und bedeutend werden wird, besonders wenn ich noch die Bücher bekomme, welche ich in Spanien und Portugal suchen lasse, woselbst es noch welche geben muss, die uns fehlen“ (Paris, 20.11.41)⁵⁶. Die Bibliothek verdankt Abt Robert bedeutende Schätze. Die zweite verbesserte Ausgabe von Bernard de Montfaucons *L'Antiquité expliquée et représentée en figures* (Paris: Florentin Delaulne et.al. 1722–1724, F2.86.max2°) in 15 Bänden erwarb er durch Vermittlung Schindlers für 200 Livres. Neben den Ordensschriftstellern und den historischen Arbeiten der Kongregation von St. Maur galt seine besondere Aufmerksamkeit den Drucken des 15. Jahrhunderts. Die Mehrzahl der Inkunabeln gelangte erst im 18. Jahrhundert als bibliophile Stücke in die Bibliothek. Darunter befinden sich die einzige Ausgabe der *Erklärung der zwölf Artikel des christlichen Glaubens* des Ulmer Druckers Conrad Dinckmut von 1485 (Ink.00545.4°), welche Robert 1749 von den Minoriten zu St. Salvator in Regensburg erstand. Ramón Lulls *Logica abbreviata*, zwischen 1505 und 1510 bei Jacobo Cromberger in Sevilla anonym gedruckt (Ink.00630.8°), gehört wohl zu den mit Schindlers Hilfe erworbenen Büchern. Weltweit existiert nur noch dieses eine Exemplar. Aus der Regensburger Benediktinerabtei St. Emmeram stammt der Koberger-Druck von 1486 des *Speculum doctrinale* Vinzenz von Beauvais' (Ink.200.2°).

In dem Masse wie die Inkunabeln ihren Gebrauchswert einbüssten, sei es durch Aktualitätsverlust, sei es durch die Publikation verbesserter Ausgaben, erlangten sie als Zeugen früher Druckkunst neue Bedeutung. Zudem wurden sie immer seltener und waren dementsprechend schwierig zu erwerben. P.

55) Frener G.A., Ein Mann voll der Sägen! Oder Lob, und Leich=Rede Über den bedauerlichen Hintritt Des Weyland Hochwürdigen, Hoch=Edelgeborhnen, Gnädigen Herrn, Herrn Roberti Balthasar, Des Lobwürdigen, und Eximierten Gottshaus Unser Lieben Frauen Zu S. Urban Prälaten ..., Luzern 1752, 24.

56) Müller 1901 (wie Anm. 41), 143, 146.

Benedikt Schindler klagte seinem Abt im Jahre 1739: „Diese alten Bücher sind so selten, dass es fast kein Mittel gibt, in deren Besitz zu gelangen. So habe ich neulich ein Verzeichnis von Büchern nach der Abtei Barbery geschickt, damit man sie für mich zu Caen in der Normandie suche. Man hat sie dort auch wirklich gefunden; aber nach reiflicher Ueberlegung antwortete man mir, dass dieselben schlechterdings nicht verkäuflich seien, welchen Preis man auch bieten möge“⁵⁷. Nun bestimmten der Wille des Sammlers (und manche Unwägbarkeiten des Angebots) das Bild der Bibliothek. Von den 27 venezianischen Wiegendruckern der St. Urbaner Bibliothek stammen 10 aus einer Zürcher Auktion vom 22. Januar 1786. „Der Herren Bibliothecarii Tagbuch, de Anno 1785“⁵⁸ enthält eine Liste der ersteigerten Werke:

„P. de Abano, Conciliator, Venetiis 1483
 Abhomeron Abyzoar Venet. 1490
 Gordonii, B. de Practica seu Lilium medicinae 1498
 Almansor Venedig 1490
 Consilia Cermisoni 1500 Venetiis
 Albertus Magnus Liber de Mineralibus 1471
 Aristoteles Problemata (P. de Abano) Pad 1482
 Cicero Epistolae ad Familiares, Venet. 1487
 Jacobi Forliviensis medici Venet. 1490“⁵⁹.

Inhaltlich wie in der typographischen Gestaltung waren diese Bücher für eine erlesene Gelehrtenbibliothek bestimmt. Es handelt sich um Texte zur antiken Philosophie und zur mittelalterlich-arabischen Medizin. Hier sind wir

57) Müller 1901 (wie Anm. 41), 144–145.

58) Staatsarchiv Luzern KU 521: Der Herrn Bibliothecarii Tagbuch, de Anno 1785, Bl. 150: „Aus der Dritten Steigerung vom 22ten Jan. [1786] in Zürich“.

59) Die genauen bibliographischen Angaben lauten: Petrus de Abano, Conciliator differentiarum philosophorum et medicorum, Venedig: Johannes Herbort, 1483, 02.05., HC 00006, Ink 5.4°; Avenzoar, Teisir lat. Antidotarium lat. Venedig: Bonetus Locatellus für Octavianus Scotus, 1496, 05.31., GW 03104, Ink 180.4°; Bernardus de Gordonio, Practica, seu Lilium medicinae, Venedig: Bonetus Locatellus für Octavianus Scotus, 1498, 12.22., GW 4084, Ink.180.4°:3; Rhazes, Muhammad, Liber IX ad Almansorem, lat., Venedig: [Bonetus Locatellus] für Octavianus Scotus, 1490, 04.10., H 13896, Ink 1175.4°; Cermisonus, Antonius, Consilia medica. Venedig: [Bonetus Locatellus] für Octavianus Scotus, [c. 1495–1498], GW 06515, Ink 440.4°; Albertus Magnus, De mineralibus, Pavia: Christophorus de Canibus, 18.6.1491, GW 00687, Ink.00035.4°; Petrus de Abano, Expositio problematum Aristotelis cum textu, [Venedig]: Johannes Herbort, 1482, 02.25., HC 00017, Ink 10.4°; Cicero, Marcus Tullius, Epistolae ad familiares, Venedig: Simon Bevilaqua, 1497, GW 06853, Ink 455.4°; Jacobus de Forlivio: Expositio in aphorismos Hippocratis, Venedig: Philippus Pincius, 1490, 06.19., H 07250, Ink 65.2°. Nicht auf der Liste sind die als angebundene Drucke ebenfalls angekauften: Placentinus, Guilelmus: Summa conseruationis et curationis, Venedig: Bonetus Locatellus für Octavianus Scotus' Erben, 1502, 05.21., Adams P-01373, Ink 180.4°:2 und Guido de Cauliaci: Chirurgia parva, Venedig: Bonetus Locatellus für Octavianus Scotus' Erben, 1500/01, 01.27., HCR 04813, Ink 440.4°:2.

weit entfernt von der monastischen Gebrauchsliteratur des 15. und 16. Jahrhunderts.

Die Analyse der St. Urbaner Bibliothek konfrontiert uns mit einem radikalen Funktionswandel der Bücher zwischen dem Ende des Mittelalters und der Französischen Revolution. Konventualen und Aebte legten im 16. Jahrhundert durch Kauf oder Zuwendung ein breites Fundament an geistlicher Gebrauchsliteratur, die der Feier der Liturgie, dem Studium, dem täglichen Gebet, der Seelsorge und der Aufrechterhaltung christlicher Lebensführung diente. Die Mittel zur Erwerbung gedruckter Bücher stammten sowohl aus der Kasse des Klosters wie auch aus den Geldbeuteln einzelner Mönche. In dem Masse wie die Klosterbibliothek organisatorisch Gestalt annahm, verringerte sich der Anteil einzelner Konventualen an der Aeufnung der Sammlung. Die quantitativ bedeutenden Zugänge des 17. Jahrhunderts kamen von ausserhalb. Gleichzeitig deutet sich in ihnen der Wandel an. Gehörte Brandenbergs Hinterlassenschaft noch ganz dem traditionellen Typus der pfarrherrlichen Handbibliothek an, so zeugt die Bibliothek Guggers bereits von neuen Interessen.

Bereits gegen Ende des 17., vollends aber in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts verliert der Gebrauchswert vieler Bücher gegenüber der sie zunehmend umgebenden Aura als Denkmäler des Wissens oder „*Monumenta typographiae*“ stark an Boden. Als solche wird ihnen nun eine Bedeutung zugeschrieben, die sie als nützliche Gegenstände nicht besaßen. Sie verwandeln sich, um mit dem Historiker Krzysztof Pomian zu sprechen, in Semiophoren, Bedeutungsträger. Pomian beschäftigt sich mit der Geschichte des Sammelns und der Sammlungen. Er hat zu zeigen versucht, was es heisst, wenn Dinge des täglichen Bedarfs zu Sammlungsobjekten werden. Semiophoren, so Pomian, werden dem Kreislauf ökonomischer Aktivitäten entzogen, um an einem abgeschlossenen, eigens zu diesem Zweck eingerichteten Ort ausgestellt zu werden. Die Bedeutung, die ihnen zugeschrieben wird, besteht darin, dass sie „...an dem Austausch teilnehmen, durch den die sichtbare Welt mit der unsichtbaren verbunden ist...Unsichtbar ist, was sehr weit im Raum entfernt ist: jenseits des Horizonts; aber auch, was sehr hoch oder tief ist. Doch unsichtbar ist ebenfalls, was sehr weit in der Zeit entfernt ist: in der Vergangenheit oder der Zukunft; ausserdem was jenseits jedes physischen Raumes oder jeder räumlichen Ausdehnung liegt oder sich in einem Raum mit einer ganz eigenen Struktur befindet; doch unsichtbar ist auch, was sich in einer Zeit *sui generis* befindet oder ausserhalb jedes zeitlichen Ablaufs: in der Ewigkeit“⁶⁰. Die Eigenschaft von Semiophoren, Vermittler zwischen den zwei Welten des Sichtbaren und des Unsichtbaren zu sein, macht ihren Wert aus, der sich auch in Geld messen lässt. Sie besitzen paradoxerweise einen Tauschwert, ohne einen Gebrauchswert zu haben. Deshalb brauchen sie auch besonderen Schutz.

Die St. Urbaner Bibliothek der Barockzeit als Mittlerin zwischen sichtbarer und unsichtbarer Welt: eine sehr einleuchtende Beschreibung. Das Unsichtba-

60) Pomian K., *Der Ursprung des Museums. Vom Sammeln*, Berlin 1988, 43.

re repräsentierte sich in ihr in vielerlei Gestalt. Beispielsweise in Raum und Zeit. Ueber dem Bibliotheksportal liess der Bauherr Malachias Glutz als Motto den Vers 13 aus Makkabäer 2, Kap. 2, „Construens Bibliothecam congregavit de regionibus libros“ anbringen. „Spanien, Franckreich, Engelland, Teutschland, Böhmen, Polen, Venedig, Rom sahen mit Erstaunen seine in alle Welt ausfliegenden Briefen“, schrieb Gallus Niklaus Frener in seinem Nachruf auf Robert Balthasar, „in selben die Begierde, alle kostbare Bücher seiner gelehrten Ordens-Männern zu bekommen; und man zehlet über zwey tausend und etlich hundert Bücher, absonderlich sehr alte, die er mit grossen Unkosten als rare Kleinodien aus den berühmtesten Bibliothecen heraus gezogen, um seine zu ziehren...“⁶¹.

Das Unsichtbare in der Tiefe des Erdreichs und der urzeitlichen Meere fand ebenfalls sichtbaren Ausdruck. Abt Robert Balthasar begründete die Münzsammlung, welche sich teilweise in der Bibliothek befand. Bei seinem Besuch im Kloster bewunderte der junge Xaver Schnyder von Wartensee 1802 das Naturalienkabinett, welchem sich eine Sammlung physikalischer Geräte zugesellte⁶². Gleiches gilt für die Darstellung des Kosmos. Jorge Luis Borges spricht in seiner Erzählung *Die Bibliothek von Babel* vom „...Universum (das andere die Bibliothek nennen)...“⁶³, von der Welt als Bibliothek und ihrem Abbild im Kleinen, von der Bibliothek als Universum menschlichen Wissens. Diese Vorstellung fand ihre Entsprechung im barocken Bibliothekssaal von St. Urban. Das ikonographische Programm der Säulen von Johann Peter Frölicher vereinigt Schöpfung (Elemente), Raum (Erdteile) und Zeit (Jahreszeiten). Die Ordnung der Bibliothek bildet die Ordnung des Kosmos ab⁶⁴.

Natürlich war auch die Ewigkeit augenfällig präsent. In den Bibeln, den Werken der Kirchenväter und -lehrer, den Summen der grossen Theologen des Mittelalters wie auch in den Predigten und kleinen Andachtsbüchern trat dem Benutzer der Bibliothek Gott als Schöpfer und Herr der Welt entgegen.

Pomian hat auch die Stellung des Sammlers in der Gesellschaft seiner Zeit untersucht. Der Unterscheidung von nützlichen und bedeutungstragenden Gegenständen entspricht jene andere der menschlichen Aktivitäten, welche auf einer Achse von unten nach oben klassifiziert werden, von den nützlichen zu denen, die nur Bedeutungen produzieren: „Und so finden sich auch die Menschen ihrerseits auf eine Hierarchie oder verschiedene Hierarchien verteilt. An der Spitze der Hierarchien gibt es immer einen oder mehrere Menschen, die Zeichenträger sind, Repräsentanten des Unsichtbaren: der Götter

61) Frener 1752 (wie Anm. 55), 24.

62) St. Urban 1194–1994 (wie Anm. 1), 168–170; Schürmann-Roth J., Das naturwissenschaftliche und medizinische Schrifttum in der Klosterbibliothek von St. Urban und Abt Ambrosius Glutz als Naturwissenschaftler (Mitteil. Naturforsch. Ges. Luzern 25, 1977, 193–217), 195–196; Schnyder von Wartensee, Xaver, Lebenserinnerungen, Zürich 1887, 41–53.

63) Borges J.L., Gesammelte Werke Bd. 3/I: Erzählungen, München 1981, 145.

64) St. Urban 1194–1994 (wie Anm 1), 155–156.

oder des einen Gottes, der Ahnen, der Gesellschaft im Ganzen...“⁶⁵. Wer wäre eher ein Bedeutungsträger, ein Repräsentant des Unsichtbaren, als der Abt eines grossen und reichen Klosters? „Aedificavit ad Honorem Domini Reverendissimus et Amplissimus D.D. Malachias Abbas“ liess Malachias Glutz in goldenen Lettern zu seiner Rechtfertigung auf die Fassade der neuen Kirche schreiben. Der Bau- und Sammeleifer der St. Urbaner Barockäbte gründet in ihrer Rolle als Vermittler zwischen sichtbarer und unsichtbarer Welt, die Pomian so charakterisiert: „Nehmen wir also einen Menschen, dessen Rolle in der Repräsentation des Unsichtbaren besteht. Wie spielt er diese Rolle? Dadurch, dass er sich jeder nützlichen Tätigkeit enthält, eine Distanz herstellt zwischen sich und allen, die gezwungen sind, einer solchen Tätigkeit nachzugehen, sich mit Gegenständen umgibt, die keine Dinge, sondern Semiophoren sind, und diese zur Schau stellt. Als allgemeine Regel mag gelten: je höher jemand in der Hierarchie der Repräsentanten des Unsichtbaren steht, desto grösser ist die Anzahl der Semiophoren, mit denen er sich umgibt und desto grösser ist deren Wert. Anders gesagt, es ist die soziale Hierarchie, die notwendigerweise zum Auftauchen von Sammlungen führt...Denn in diesen Zusammenstellungen von Gegenständen manifestieren sich nur die sozialen Orte, an denen in verschiedenen Graden und hierarchisch abgestuft die Umwandlung von Unsichtbarem in Sichtbares vor sich geht“⁶⁶.

St. Urban betreffend wäre ergänzend hinzuzufügen, dass die Entstehung der barocken Repräsentationsbibliothek in die Zeit der Frühaufklärung fällt und damit in die Anfänge jenes umfassenden Säkularisationsprozesses, der die jahrhundertealte Existenzbegründung klösterlicher Lebens- und Wirtschaftsweise radikal in Frage stellte. Vor diesem Hintergrund muss der Funktionswandel der Bibliothek als ein Aspekt des Versuchs gewertet werden, die gesellschaftliche Position des Klosters angesichts der brüchig gewordenen traditionellen Hierarchien neu zu definieren.

Oeffnung und Ende

Ein Indiz dafür kann man in der Oeffnung der Bibliothek für die lesekundige Bevölkerung der Umgebung ab den 1780er Jahren sehen, die sogar in der Stadt Luzern, welche noch ohne öffentliche Bücherei war, zur Kenntnis genommen wurde. In seinen *Nachrichten von der Stadt Luzern, und ihrer Regierungsverfassung* meinte Felix Balthasar: „Gelehrte Fremdlinge pflegen gemeinlich auf ihren Reisen in Hauptstädten die Nachfrage zu halten, ob auch eine öffentliche Bibliothek vorhanden. Diesen kann zur Antwort dienen, dass [neben anderen, P.K.] besonders die der Abtey St. Urban, auch als öffentliche Bibliotheken angesehen werden kann, da man Liebhabern sowohl einen freyen Zutritt zu denselben gestatten, als selbstn mit Büchern, zum Lesen und

65) Pomian 1988 (wie Anm. 60), 52.

66) Pomian 1988 (wie Anm. 60), 52–53.

Unterrichte, mit freundschaftlicher und lobenswürdiger Willfahung, bedient ist“⁶⁷. Das ungebrochenen Wachstums bis ins 19. Jahrhundert hinein liess das scharfe Profil der Bibliothek verschwimmen, machte sie andererseits für lesekundige Laien aus der Umgebung attraktiv. Der Bibliothekar führte Buch über die Ausleihen:

- 19.6.1789: Der Jungfer Probst in Morgenthal die Schriften u. verhandlungen der Schinznacher Gesellschaft
- 31.1.1790: Der Frau Amtmannin von Roggwil [Johann Martin Millers] Siegwart, eine Klostergeschichte
- 17.5.1792: Urbanus Greter von Grossdietwihl Girlanda oder die gekrönte Unschuld
- 12.6.1792: Rabeners Satyren für den Uhrmacher Mangold in Pfaffnau
- 28.9.1792: Des Ritters Chardin Ostindische Reisbeschreibung dem Franz Vogt Gärtner
- 25.11.1792: Der Jungfer Giselbrecht: Rollin röm. Geschichte, 3. tome...

Dieses aufregende Tagebuch des Bibliothekars von 1785 bis 1820 liegt im Staatsarchiv Luzern. Jährlich wurden im Durchschnitt 12 Ausleihen getätigt, mit deutlichen Schwankungen allerdings. Weder Leser(innen) noch Lesestoffe wollen recht zu „Abt Roberts Bibliothek“ passen. Das Ausleihjournal erhellt die im allgemeinen sehr schlecht dokumentierte ländliche Leser(innen)geschichte an der Wende vom 18. zum 19. Jh.

Es ist nur auf den ersten Blick erstaunlich, dass erst gegen Ende dieser Ausführungen von den Benützern der Bibliothek die Rede ist. Ueber sie wissen wir tatsächlich am wenigsten. Dazu kommt: ein gekauftes, ein ausgeliehenes Buch ist noch kein gelesenes Buch. Da Lesen nur in seltenen Fällen physischen Spuren hinterlässt, ist der Nachweis von Lektüre in der Regel kaum zu führen. Die Buchhistoriker sprechen daher lieber von „Lektürepraktiken“ oder „*pratiques de la lecture*“ auf französisch, denn aus Frankreich kommt dieser Forschungsansatz⁶⁸. Sie meinen damit alle menschlichen Handlungen, die Bücher zum Gegenstand haben. Man kann Bücher zwar lesen, aber es gibt noch andere Möglichkeiten. Bücher funktionieren als politische Symbole. Der Luzerner Schultheiss Ludwig Schürpf (gest. 1623), gleichzeitig Pfleger des Klosters, schenkte im Jahre 1611 Abt Ulrich Amstein (1588–1627) ein Zisterziensermissale (Paris: Denis Binet und Jérôme de Marnef, 1606, G6.383.2°). Der reich verzierte Einband mit persönlicher Widmung bezeugt das Verhältnis ge-

67) Balthasar F., Nachrichten von der Stadt Luzern, und ihrer Regierungsverfassung, oder histor. und moralische Erklärungen der acht ersten Gemälde, auf der Kapellbrücke der Stadt Luzern. Neue verbesserte und vermehrte Ausgabe, zum Neujahrsbeschenke für 1784. Sechstes Stück, Luzern 1784, 62–65. Der Herr Bibliothecarii Tagbuch, de Anno 1785 (wie Anm. 58) enthält auf den Bl. 124–145 „Nota der Ausgelehnten Bücher 1785–1820“, welche über den Zeitraum von 35 Jahren 357 Ausleihen an Konventualen, vor allem aber an Leser aus allen sozialen Schichten im Einzugsgebiet des Klosters belegen.

68) Chartier, R. (Hg.), *Pratiques de la lecture*, Marseille, Paris 1985

genseitiger Wertschätzung zwischen den beiden hochrangigen Amtsträgern und den von ihnen vertretenen Institutionen. Bücher dienten auch als Erinnerungstücke und Träger der Familiengeschichte, sie wurden von Generation zu Generation weitervererbt wie das Evangelienbuch⁶⁹, welches Leodegar Hofschürer (1572–1585), der spätere Abt von seinem Vetter Leodegar Tibianus (Schienbein, gest. 1568) am Monatsmarkt des Jahres 1566 zu Beromünster zum Geschenk erhielt. Hofschürer hielt die Geschichte seiner Verwandten auf dem Vorsatzblatt des Buchs getreulich fest, nicht ohne Gott zu danken und ihn um Hilfe zu bitten.

Mindestens ein Buch aus der Bibliothek wurde aber mit Sicherheit gelesen. Auf der letzten Seite von Hippolyt Guarinonis *Grewel der Verwüstung Menschlichen Geschlechts* (Ingolstadt 1610, M.90u.2°), einem barocken Wälzer von 1300 Seiten, steht der Schlussvers des Autors

Allein, allein zu Gottes Ehr
Sey diss geschriben und künfftig mehr.

Dazu reimte der erschöpfte Leser:

Es lobt Gott ders gelesen hatt
Von Anfang bis zum letzten Blatt.

69) Lindanus W., *Panoplia evangelica sive de verbo die evangelico libri quinque*, Köln: Maternus Cholinus 1560, G1.158.2°.